

Mooses Mentula
Die Fabrik

Mooses Mentula

Die Fabrik

Roman

Aus dem Finnischen von
Stefan Moster

Weidle Verlag

So wenig also ist der Mensch? Das Leben scheint voller Fragen zu sein, unbeantworteter Fragen. Samuel muss sich ihnen nun stellen, von Angesicht zu Angesicht, fast jeden Tag fällt ihm eine neue Frage ein, doch keine einzige Antwort.

Toivo Pekkanen: *Im Schatten der Fabrik*
(*Tehtaan varjossa*, 1932)

Die Lüftungsfenster im Waggon waren geöffnet, aber die drückende Luft stand trotzdem. Vilho hielt ein Buch vor sich, auf dessen Umschlagbild menschliche Gestalten in einen Betonmischer tauchten. Er starrte auf die Seiten, ohne den Buchstaben, Wörtern, Versen, die Gedichte bildeten, Beachtung zu schenken. Er hatte das Buch schon mehrmals gelesen. Jetzt war es nicht da, um gelesen zu werden, sondern um als Schutzschild zu dienen.

Elsa lehnte den Kopf an Vilhos Schulter. Die Haare seiner Frau rochen nach Haarwasser und Kiefernseife, ihr Atmen war ein gleichmäßiges Schnaufen. Vilhos Hand ermüdete, er musste das Buch auf dem Knie ablegen. Sogar ein Buch war ihm zu schwer, verdammt. Es rutschte herunter und fiel auf den Boden, aber Vilho fehlte die Energie, es aufzuheben.

In seinem Magen schabte eine Kelle, die ein flaues Gefühl hinterließ. Vilho grub eine Pille aus der Innentasche seiner Jacke, steckte sie sich in den Mund und schluckte sie. Er schaute auf die vorbeiziehenden Birken, auf Weiden, Felder und Scheunen. Dabei versank er in Erinnerungen, worauf sich der Anblick eintrübte und vollkommen veränderte: Wo gerade noch das Grün des beginnenden Sommers gewesen war, herrschte jetzt düsterer Winter. Und anstelle von Elsa saß ein Mann neben ihm, dessen Kopf von einem straff gewickelten Verband zusammengehalten wurde.

»Willst du?«, fragte der Mann.

Er hielt Vilho die Flasche mit der klaren Flüssigkeit hin, wobei er den Blick weiterhin aufs Fenster richtete. Vilho

nahm das Angebot an und trank einen Schluck. Seine Augenbrauen zuckten, und er verzog das Gesicht.

»Mit Wasser verpanschter Spiritus. Hab ich im Lazarett mitgehen lassen.«

Der Mann drehte sich um. Sein rechtes Auge war zwei Zentimeter tiefer als das linke gesunken und fixierte sein Gegenüber fest, während das andere flatterte. Vilho gab ihm die Flasche zurück. Sie hatten beide keine Lust zu reden. Gerade noch waren Granaten explodiert und hatten reihenweise Männer umgemäht. Vilho hatte überlegt, wie er der Hölle entrinnen konnte, und unter dem Vorwand, sich zu verloben, Urlaub beantragt.

»Meine Braut weiß nicht, was mit mir passiert ist«, sagte der Mann mit dem halben Gesicht.

Er setzte die Flasche an, sein Adamsapfel hüpfte zweimal. Vilho bemerkte, dass das rechte Bein des Mannes unterhalb des Knies endete.

»Eigentlich sollte ich ein Haus bauen und ein Feld roden.«

Der Soldat, der auf der anderen Seite des Ganges saß, zog den Balg seines Akkordeons auseinander, sagte während der ersten Takte, sie seien nicht hier, um Trauer zu schieben, und fing an zu singen:

»Das Pferd des durstigen Burschen, das steht vor jeder Schenke, vor jeder Schenke, das Pferd des durstigen Burschen, das steht vor jeder Schenke!«

Die Waggontür ging auf, und ein Mann in dunkelblauer Uniform trat ein. Sein Mund ging auf und zu, aber seine Stimme war bei dem Lärm nicht zu hören. Er riss sich den Gummiknüppel vom Gürtel, ging mit großen Schritten auf den Musikanten zu und schlug ihm auf den Arm. Das Akkordeon fiel auf den Boden und gab einen Aufschrei von sich.

»Schämt euch! Es ist nicht die Zeit zum Feiern, verdammt!«, sagte der Polizist.

Der Akkordeonspieler hielt sich mit der rechten Hand den Arm, wiegte sich hin und her und winselte.

»Geh halt selbst als Kanonenfutter an die Front, mit deiner Scheißmütze, dann weißt du, wie das ist«, knurrte einer.

Das Gesicht des Polizisten lief beinahe blau an, bevor er schnaubte und in die Richtung verschwand, aus der er gekommen war.

Der Zug bremste am nächsten Bahnhof, und Vilho sprang auf den vereisten Bahnsteig. Er kam mit einem Stiefel ins Rutschen, aber es gelang ihm, das Gleichgewicht zu halten. Vanttila war ein kleiner Ort, und Vilho kannte die meisten der Wartenden auf dem Bahnsteig. Er hatte erst im letzten Moment erfahren, dass ihm der Urlaub bewilligt wurde, deshalb holte ihn niemand ab. Der Zugabfertiger blies in seine Pfeife, und der schrille Ton verwandelte sich in Vilhos Kopf in einen Todesschrei. Unwillkürlich duckte er sich. Er maskierte die Bewegung als ein Zurechtrücken des Stiefelschafts und lenkte den Blick auf eine Schramme im Leder. Als der Ton verklang, stand Vilho auf, richtete die Rucksackriemen und zog eine Zigarette und die Streichhölzer aus der Brusttasche.

Bis nach Hause waren es knapp sechs Kilometer. Er dachte, dass er beim Gehen Zeit hätte, einen klaren Kopf zu bekommen, zu versuchen, den Menschen wiederzufinden, der in den Krieg gegangen war. Gleich geblieben war nur die Hülle. Er hatte unbedingt wegkommen müssen von der Front. Die Verlobung war nur ein Vorwand gewesen, schließlich hatte er noch nicht mal einen Antrag gemacht. Er wandte sich zur Seite, bückte sich und erbrach sich am Straßenrand. Es kam nur Schleim aus dem Mund. Hatte er

aus Elsa mehr gemacht, als sie war? Was, wenn sie schlecht roch und ihn abstieß? Hatte er die Absicht, um die Hand einer Frau anzuhalten, die allein in seinen Vorstellungen existierte? Womöglich hatte sie ihm nur geschrieben, um ihn aufzumuntern. Womöglich wollte sie ihn gar nicht. Er stopfte sich Schnee in den Mund, aber die Kälte konnte seine Gedanken nicht beruhigen.

»Ist es noch lang?«, fragte Elsa.

»Eine gute Stunde«, sagte er.

»Wollen wir nicht den restlichen Proviant essen?«, schlug Elsa vor.

Sie wartete die Antwort nicht ab, sondern nahm die in Pergamentpapier gewickelten Brote und die Milchflasche aus ihrer Handtasche. Vilho schnappte sich die Flasche, um den Drehverschluss mit Daumen und Zeigefinger zu öffnen. Der Deckel rührte sich nicht, obwohl er ihn gut im Griff hatte. Elsa langte nach der Flasche, um ihm zu helfen, aber Vilho ließ nicht los.

»Ich mach das schon.«

Er klemmte sich die Flasche unter den linken Arm und umschloss den Deckel mit der Faust. Jetzt ging er auf. Ein warmes Gefühl strömte in den Kopf, und gleich danach die Scham. War es inzwischen so weit mit ihm gekommen, dass er Stolz empfand, weil er eine Flasche aufbekommen hatte?

Seine Mutter rannte ihm ohne Mantel entgegen, sein Vater folgte ihr gehend, auf dem Kopf einen alten Hut, der aussah, als wäre er aus dem Fell eines räudigen Fuchses gemacht worden.

»Gott sei Dank«, seufzte seine Mutter.

Sie schloss Vilho in die Arme und drückte den Kopf an seinen Brustkorb, befühlte seine Schulterblätter.

»Wie schmutzig du bist«, sagte sie, ließ aber nicht los.

Sein Vater stieß ihm mit der Faust gegen die Brust. Seine Oberlippe zitterte, und die Augen glänzten. In seinem Gesicht hatten sich Furchen von den Mundwinkeln bis zum Kinn gebildet.

»Ich heize die Sauna«, sagte er und stieß ein als Hüsteln getarntes Wimmern aus.

»Du hast bestimmt Hunger. Komm rein, dann zaubere ich was«, sagte seine Mutter.

Wenig später löffelte Vilho Steckrübensuppe und trank Milch.

»Wie hältst du es aus?«, fragte die Mutter.

»Ich will nicht drüber reden«, sagte Vilho.

»Ich hab solche Angst gehabt, weil beide Söhne vom Lakka und die vom Näkki ...«

Vilho unterbrach sie und erzählte, er und Elsa hätten sich geschrieben. Diese Mitteilung erzeugte eine erwartungsvolle Stille, die Vilho länger vorkam, als sie vermutlich war.

»Die Elsa ist ein anständiges Mädchen. Und hübsch. So eine Putzmuntere«, sagte die Mutter.

Da kam der Vater herein und sagte, die Sauna sei soweit.

Die Saunasteine zischten, und das Blech an den Ofenseiten knallte, als der Vater Aufgüsse machte. Die Mutter fuhr mit dem Zeigefinger über Vilhos Rippen und ließ ihrem Mund einen Laut entweichen, der das Reiben auf dem Waschbrett nachahmte.

»Geben die euch nichts zu essen?«, fragte sie.

Vilho schob ihre Hand weg.

»Stocher nicht so an mir rum«, sagte er.

Der Vater ließ einen weiteren Schwall Wasser auf den Ofen klatschen. Allmählich brannten die Ohren so sehr, dass man Zuflucht in der Klappmesserhaltung suchen musste. Die Wärme kitzelte die von der Kälte blauen Zehen.

»Jetzt fängt er an, den Mann zu markieren«, sagte die Mutter und setzte sich auf die untere Pritsche.

Sie forderte Vilho auf, auch dem Vater seine Neuigkeit mitzuteilen. Vilho wiederholte, was er zuvor seiner Mutter gesagt hatte, und zögerte kurz, bevor er fortfuhr:

»Ich hab vor, um ihre Hand anzuhalten.«

Der Vater brummte etwas Zustimmendes, schien dann jedoch die Bedeutsamkeit der Angelegenheit zu verstehen, nahm den Birkenquast aus dem Wasser und fing an, damit Vilhos Rücken zu schlagen.

»Mein Sohn, verdammt!«, sagte er.

Vilho hatte von Elsa Dinge geträumt, an die er im Wachzustand nicht zu denken wagte. Er befürchtete, sein Pimmel könnte steif werden. Darum presste er fest die Beine zusammen und hob die Arme, als sein Vater mit dem Birkenquast den Brustkorb bearbeitete. Wenn man in der Sauna saß, konnte man sich vorstellen, noch ein kleiner Junge zu sein. Vilho war in dieser Sauna geboren worden, wie auch sein Vater. Er blickte auf die hängenden Brüste seiner Mutter und auf die Adern, die sich wie Hochwasserflüsse auf ihren Beinen verzweigten. Den knöchigen Brustkorb seines Vaters überzog graue Wolle, und die Zehennägel erinnerten an die Hufen eines Pferdes.

»Es reicht«, sagte Vilho.

Nun war er an der Reihe, den von Leberflecken übersäten Rücken seines Vaters mit dem Quast zu schlagen.

»Ah, au, das tut gut«, sagte der Vater und zog eine Grimasse.

»Riechst du das?«, fragte Vilho.

Elsa nahm den Kopf von seiner Schulter und schnupperte, dabei wurde ihr Gesicht ganz klein. Die Lokomotive piffte lange, und der Waggon ruckte an. Durchs Fenster sah man Jungen ohne Hemden, aber mit Sommermützen auf dem Kopf davonstieben.

»Die haben was auf die Schienen gelegt«, sagte Vilho.

»Was denn?«

»Irgendein Stück Schrotteisen.«

»Nein, ich meine den Geruch.«

»Ach so, ja. Das ist die Fabrik, die da riecht.«

Elsa rümpfte die Nase wie eine Katze vor einer Zwiebel.

»Und daran soll man sich gewöhnen?«, fragte sie.

Das erschrockene Gesicht seiner Frau brachte etwas in Vilho zum Schmelzen. Er griff nach Elsas Knie und drückte es, legte ihr dann die Hand in den Nacken und massierte sie dort. Elsas Lippen landeten flüchtig auf Vilhos Wange. Jetzt, in diesem Moment, war alles gut. Wenn die Fahrt nur ewig weitergehen würde!

Vilho hatte mit dem Fausthandschuh den Schnee von der Unterseite seiner Ski gewischt und sie an die Wand von Elsas Elternhaus gelehnt. Er trug eine rußgeschwärzte Uniform, oder genau genommen war es sein eigener Anzug aus grobem Wollstoff, den der breite Ledergürtel, den er vom Militär bekommen hatte, zur Uniform machte. An der Pelzmütze war eine Kokarde angebracht.

Die Aufregung raubte ihm den Atem. Mit ein paar kräftigen Zügen rauchte er die Zigarette auf, warf sie auf die Erde, atmete tief durch, klopfte mit der Faust an die Tür und machte sie auf.

»Guten Tag«, sagte er.

Elsas Mutter Anja saß im Schaukelstuhl und strickte. Sonst war niemand zu sehen.

»Ist das der Ville?«

Anja ließ ihr Strickzeug sinken und schaute sonderbar.

»Falls du eine Todesnachricht bringst, dann ...«

Der Satz brach mit einem Schluchzen ab.

»Keineswegs. Ich komme mit was ganz anderem«, beeilte sich Vilho zu sagen.

Anja schaukelte stumm hin und her und wischte sich mit dem Saum der Schürze die Augen.

»Seit dem letzten Brief von Eino ist bald ein halbes Jahr vergangen. Hast du etwas von ihm gehört?«

»Wir sind in verschiedenen Zügen. Begegnet sind wir uns noch nicht.«

Anja schaute auf die Blumen, die der Frost aufs Fenster gekloppt hatte, und wandte sich dann wieder an Vilho.

»Aber was für eine Nachricht bringst du denn?«

Vilho spürte, wie seine Wangen rot wurden. Er war mehrere Male nur einen Fingerbreit vom Tod entfernt gewesen und hatte gewusst, was er tun musste, aber die Situation jetzt ließ ihn erstarren wie eine Fliege in der nächtlichen Kälte. Anjas dicht an der Nasenwurzel zu Nadelspitzen zusammengekniffene Augen weiteten sich.

»Ich glaub, ich weiß. Du hast doch unserem Mädchen geschrieben? Jeden Abend hat es bis spät in die Nacht mit dem Stift auf dem Papier in der Kammer gegessen.«

Vilho nickte.

»Sie ist mit Auvo im Stall. Die Mella kalbt.«

An der Stalltür fiel ihn der Geruch nach Heu und Mist an, der die Nase reizte, dass es kitzelte. Er nieste lautstark.

»Guten Tag.«

Er wartete auf der Schwelle, bis sich die Augen ans Halbdunkel gewöhnt hatten.

»Ist das Ville?«, fragte Auvo.

Vilho antwortete nicht, denn er sah nur Elsa, die auf dem mit Stroh bedeckten Erdboden saß und in deren Armen ein mit Schleim überzogenes Kälbchen lag. Die Kuh leckte ihr Junges ab, während Elsa es mit Stroh trocken rieb. Vilho ging neben ihr in die Hocke und streckte die Hand nach dem Kalb aus. Es leckte ihm mit seiner rauen, warmen Zunge über den Handrücken. Elsa wandte sich ab. Ihre Schultern zuckten. Man konnte nicht recht erkennen, ob sie ein Weinen oder ein Lachen unterdrückte. Kurz darauf richtete sie den Blick auf das Kälbchen und sagte:

»Das ist Hilke.«

Vilho stellte seinen Rucksack aufs Heu und ließ sich neben Elsa nieder.

»Kleine Hilke«, sagte er und streichelte dem Kalb mit dem Daumen die Schnauze.

Elsa fing an zu lachen. Es war ein schnurrendes, etwas heiseres Lachen. Die blonde Haarsträhne, die unter dem Kopftuch herausgerutscht war, bildete einen Angelhaken über der linken Augenbraue. Vilho legte seine Hand auf Elsas Handrücken. Die Stalltür fiel zu. Vilho und Elsa schauten zur Tür und dann einander an.

»Ich glaube, ich habe ihm nicht mal guten Tag gesagt«, sagte Vilho.

Elsa winkte ab, zum Zeichen, dass es keine Rolle spielte.

»Hilfst du mir hoch?«

Vilho fasste sie unterm Arm und schaute ihr in die Augen.

»Ich bin über und über voller Dreck«, sagte Elsa.

Vilho zog sie an sich.

»Jetzt bin ich's auch.«

Elsas Wange lag auf seinem Brustkorb. Seine Wange drückte auf den Kopf, den ein Tuch mit Rosenmuster bedeckte. Die Welt schrumpfte auf diesen Kuhstall zusammen. Wenn sie nur immer so sein könnten: zu zweit, in Sicherheit und im Warmen. Er wollte nicht loslassen, und Elsa wehrte sich auch nicht. Sie wiegten sich wie beim Tanzen. Die Kühe muhten die Musik dazu.

»Lass uns reingehen. Sonst wundern sie sich noch«, sagte Elsa.

Auf dem Trampelpfad vom Stall zum Haus blickte sich Elsa nach ihm um, wie um sicherzugehen, dass er ihr folgte.

Der Schaffner teilte mit, am Bahnhof Hokka müsse man eine Weile warten, denn der entgegenkommende Zug habe Verspätung und müsse aufs andere Gleis umgeleitet werden.

»Ich geh mal eine rauchen«, sagte Vilho.

»Aber pass auf, dass der Zug nicht ohne dich abfährt!«

»Der pfeift schon, wenn man aufspringen soll. Und von hier aus ist die Strecke bis Toiviokoski so kurz, dass man zur Not auch zu Fuß gehen könnte.«

»Er darf nicht ohne dich abfahren!«

»Ja, ja ...«

Der Rauch wärmte und kitzelte die Nasenlöcher. Vilho bemerkte einen vor dem Bahnhofseingang sitzenden schmutzigen kleinen Jungen, der ihn interessiert ansah und etwas mit seinem Freund tuschelte. Vilho wusste sehr wohl, was die Aufmerksamkeit der Jungen erregte.

»Wundert ihr euch über die hier?«, fragte er.

Er nahm die Streichholzschachtel aus der Tasche, legte sie auf die Handfläche und klemmte ein Hölzchen zwi-

schen Daumen und Reibefläche, drückte zu und löste den Griff von der Schachtel. Das Hölzchen flammte auf, die Schachtel flog in die Luft und fiel wieder auf die Handfläche. Die Jungen lachten.

Vilho sog Genugtuung aus der Bewunderung. Er würde klarkommen. Wenn er es schaffte, mit seinen eigenen Methoden ein Streichholz anzuzünden, würde ihm auch für die Arbeit in der Fabrik etwas einfallen.

Elsa klopfte ans Zugfenster. Vilho lächelte und schaute seiner Frau in die Augen. Er warf die Zigarette auf die Erde, trat sie aus und stieg wieder in den Zug.

Sie waren Ski laufen gegangen, auf Schnee, den die Kälte nach dem Tauwetter wieder zum Gefrieren gebracht hatte. Die Ski liefen auf den Eisnadeln wie von selbst, die Sonne funkelte in Elsas Augen. Er war innerlich so aufgewühlt, dass ihm das Skilaufen, das normalerweise ohne nachzudenken geschah, kompliziert vorkam. Er verstand Auvo. Er war kein Volltreffer, sondern ein Risiko.

Vilho und Elsa fuhren die Böschung zum zugefrorenen Teich hinunter. Der Fahrtwind rauschte in den Ohren, und die Sonne blendete. Plötzlich glitt eine Skispitze aus, geriet unter eine vereiste Weide und schleuderte Vilho herum wie einen Bodenturner. Der Ski ging entzwei, das Bein durchstieß die Eiskruste und versank im Schnee.

Elsa kurvte heran. Schnee stob auf, ihr Rocksäum schwang.

»Verdammt, die reinste Falle«, sagte Vilho.

Er zerrte an seinem Bein, aber es rührte sich nicht.

»Jetzt bist du mir ausgeliefert«, sagte Elsa, lachte, schnallte ihre Ski ab, stieß Vilho die Fellmütze vom Kopf und rieb ihm Pulverschnee in die Haare.

»Warte nur, bis ich loskomme«, sagte Vilho.

Elsas Augen wurden schmal, und ihr Mund lachte.

»Jetzt weiß ich was«, sagte sie.

Sie beugte sich näher zu ihm heran, hielt ihn am Hinterkopf fest und drückte ihm die Lippen auf den Mund. Dann zog sie sich ein Stück zurück und musterte Vilho aus der Distanz. Anschließend machte sie das Ganze noch einmal gründlicher. Ihre Lippen waren kalt und heiß zugleich. Sie verbreiteten im ganzen Körper ein sonderbares Gefühl. Ihr Duft erinnerte an Rinderleder, das von der Sonne gewärmt wurde, an Seife und an Spucke.

»So was«, sagte Vilho.

»War es schlimm?«

»Ich glaub, ich will hier gar nicht weg.«

»Und ich helfe dir auch nicht, bevor du mir erzählst, was du mit meinem Vater besprochen hast.«

Vilho schob die Hand in die Innentasche seiner Jacke und befühlte den Ring. Sollte er seine Absicht verraten? Falls Elsa ihrem Vater folgte, war alles vorbei. Wäre es besser, auf Zeit zu spielen? Aber an der Front konnte es sein, dass man nur Zeit bis zur nächsten Kugel hatte.

»Ich hab deinen Vater um Erlaubnis gefragt.«

Elsa lehnte sich zurück und drehte den Kopf wie ein zögernder Spitz.

»Meinst du das ernst?«

Vilho zog die Hand aus der Jacke und schlug mit der Faust in den Schnee. Der Pulverschnee auf der harten Kruste staubte.

»Er glaubt nicht, dass ich für dich sorgen kann«, sagte er und fügte hinzu: »Ich hab ihm gesagt, dass mir immer was einfällt.«

»Er entscheidet nicht für mich.«

»Er hebt dich für einen Hofbesitzer auf.«

Elsa fing an, Vilhos Bein aus dem Schnee zu graben. Ihr Gesicht war ausdruckslos.

»Seit Jahren will er mich mit Matti von den Väkeväs verheiraten«, sagte sie. »Aber ich bin keine Handelsware.«

»Andererseits ...«, fing Vilho an.

Elsa bedeutete ihm, still zu sein und grub eine Weile schweigend im Schnee.

»Versuch's jetzt mal«, sagte sie.

Vilho zog an seinem Bein und bekam es schließlich frei.

»Was wolltest du sagen?«, fragte Elsa.

»Dass auch der Verliebte am Hunger stirbt. Auvo will nur das Beste für dich.«

»Willst du mich oder willst du mich nicht?«, fragte Elsa.

»Natürlich will ich dich, aber wirst du es bei mir auch wirklich gut haben?«

»Ich kann selbst denken und mich selbst entscheiden.«

Sie wich ein Stück zurück.

»Hast du denn selbst die Zuversicht, dass du es zu etwas bringst?«, fragte sie.

Der Schnee, der an Vilhos Stiefelschaft haftete, fing an zu schmelzen.

»Der Krieg hat so viele Männer umgemäht, dass es mit Sicherheit Arbeit gibt für einen, der arbeiten will. Ich mache alles«, sagte er.

Elsa schob den Stiefel in den Skiriemen und lief los. Vilho klemmte sich das gebrochene Brett unter den Arm und folgte ihr auf einem Ski. Er stieß sich ein paarmal mit aller Kraft mit beiden Stöcken ab, überholte Elsa, zog den Ring heraus und hielt ihn ihr hin.

»Du wirst es nicht bereuen, wenn du den hier nimmst«, sagte er.

Elsa schaute auf das Schmuckstück und dann auf Vilho.

»Willst du es wirklich? Gerade hatte es noch den Anschein, als würdest du zögern. Ich will nicht mal, dass du an eine andere Möglichkeit denkst.«

»Ich will es«, sagte Vilho.

Elsa zog den Fausthandschuh aus und ließ sich von Vilho den Ring anstecken. Er war zu groß.

»Ich verspreche, dass er dir in zwei Jahren passt«, sagte Vilho.

»Ich trage ihn erst, wenn er am Finger bleibt. Bis dahin darfst du mich mästen.«

Vilho lachte und merkte, dass ihm die Tränen kamen. Elsa wurde ernst.

»Jetzt werde ich mir solche Sorgen um dich machen müssen, dass ich nicht weiß, wie ich es aushalten soll.«

Für einen Moment sah sie aus wie das Mädchen, das vor Jahren enttäuscht war, wenn es nicht mit Vilho und Eino spielen durfte.

»Ich werde auch in der Sauna den Helm aufbehalten und dir schreiben, wann immer ich kann«, sagte Vilho.

Elsa lachte nicht.

In der Ferne stieg hinter den Kiefern eine dicke Wasserdampfskulptur zum Himmel auf, die sich in der Höhe krümmte wie der Spazierstock eines Riesen. In seinen Briefen aus dem Krieg und in seinen Worten nach der Heimkehr hatte Vilho für Elsa ein strahlendes Bild von ihrer gemeinsamen Zukunft in der Ortschaft mit der Fabrik gemalt. Er hatte selbst daran geglaubt, aber jetzt kamen ihm die Versprechungen wie die Lügen eines Marktschreiers vor. Es fiel ihm schwer, zu atmen, und sein Körper schlotterte wie im Krieg vor dem ersten Angriff.

»Hoffentlich ist das Haus in sauberem Zustand«, sagte Elsa.

Vilho antwortete nicht, weil er befürchtete, seine Stimme würde zittern. Elsa bemerkte offenbar die Not ihres Mannes, denn sie fuhr beruhigend fort:

»Aber was macht es schon, wenn wir ein bisschen schrubben müssen.«

Vilho zwang sich zu einem Lächeln, obwohl er am liebsten aus dem Zug gesprungen wäre. Alles würde kompliziert werden: die Arbeit, der Lohn, das Zuhause, die Frau, die Träume, die Pläne, die Versprechen. Im Krieg waren um den Unterstand herum die Granaten explodiert, aber niemand hatte an einem gezerrt und etwas verlangt; es hatte genügt, dass man versuchte, zu überleben.

Im Unterstand war es dunkel und roch nach einer Mischung aus feuchten Wollstrümpfen und Erde. Vilho schrieb einen Brief, Pakari fuhr mit dem Finger über die Zeilen des Katechismus, Kääriäinen blätterte in den Fotos seiner Angehörigen, und Rämä und die zwei Ersatzmänner, deren Namen sich Vilho nicht merken konnte, spielten Karten. In der Nähe kam eine Granate herunter, der dumpfe Schlag brachte die Ohren zum Klingen, und eisige Erde rieselte zwischen den Deckenbalken hindurch. Die Männer hielten kurz in ihren Beschäftigungen inne, machten aber weiter, als kein neuer Knall kam.

Vilho wischte mit dem Handrücken den kalten Lehm vom Papier. Er schrieb schon seit einer Stunde. Bis auf den Schluss war der Brief fertig. Er setzte die Feder aufs Papier und konnte gerade noch das große A schreiben, als es krachte. Die Deckenbalken knarnten, die Öllampe fiel herunter, Pakari murmelte ein Gebet, Kääriäinen drückte

die Fotos an die Brust. Die Kartenspieler wichen in ihre jeweils eigene Ecke zurück. Zunächst wog die Stille nach der Explosion so schwer wie Blei, aber dann wurde sie allmählich leichter.

Vilho hängte die Lampe wieder an den Deckenhaken und kehrte auf seinen Pritschenrand zurück. Er schrieb seinen Brief zu Ende: *...uch wenn das Traumbild von Dir nichts ist im Vergleich zu Dir selbst, so ist es doch besser als nichts. Darum hoffe ich jeden Abend, dass Du in der Nacht zu mir kommst. Viel lieber als Dir zu schreiben möchte ich bei Dir sein, Deine Haare streicheln und Deine Augenlider küssen. Wenn wir uns das nächste Mal sehen, gebe ich Dir tausend Küsse, und dann gehören wir uns in jeder Hinsicht. Sich nach Dir sehnend und auf Dich wartend Dein Bräutigam Vilho.*

Vilho schrieb Elsas Namen und Adresse auf den Umschlag, leckte über die Klebefläche und verschloss den Brief.

Pakari hatte aufgehört, den Katechismus zu buchstabieren und ging zu Vilho hinüber.

»Du bist gut mit dem Stift, was? Immer schreibst du was.«

»Na ja, ich hab's halt geübt.«

Pakari fummelte an den Knöpfen seiner Jacke und schien zu zögern, bevor er sagte:

»Ich meine bloß, könntest du mir vielleicht ein bisschen helfen? Weil ich meiner Frau in einem Brief einfach nicht sagen kann, was ich gern sagen würde.«

Pakaris großes, bärtiges Gesicht erinnerte an einen freundlichen Bären.

»Die Annikki schuftet daheim mit den acht Kindern. Ich würde ihr gern sagen, wie gern ich sie hab und was für eine gute Frau sie ist«, sagte Pakari.

»Dann schreibst du eben genau das«, sagte Vilho.

»Glaub mir halt. Ich kann das nicht. Schreib du's! Hä?«

Pakaris Hals und Wangen wurden rot. Vilho forderte ihn auf, sich neben ihn zu setzen. Er nahm ein leeres Blatt Papier, schrieb an den linken oberen Rand *Liebe Annikki* und bat Pakari, ihm genauer zu erklären, was er schreiben sollte.

»Hab ich doch schon gesagt.«

»Du musst es mir genauer sagen. Was magst du an deiner Frau? Was sind die Dinge, die du an ihr schätzt?«

Pakari überlegte lange, bis er sagte, er schätze, wie sanft Annikki mit den Kindern umgehe, obwohl es acht Stück seien, und dafür Sorge, dass immer etwas zu essen auf dem Tisch stand.

»Und mir gefällt, wie fröhlich sie immer gleich am Morgen ist, obwohl ich mürrisch bin. Und ich krieg nicht genug von ihren dicken Hüften. Am liebsten würde ich sie immer nur da festhalten.«

Pakari erzeugte mit Zunge und Unterlippe ein dumpfes Schnalzen. Er hatte die Angewohnheit, ab und zu so einen Ton von sich zu geben, wie als Punkt zum Abschluss dessen, was er gerade gesagt hatte. Seine glänzenden Augen waren auf Vilho gerichtet, aber sein Blick war ganz woanders.

»Wie kommt sie mit den Kindern zurecht, wenn ich falle, hä?«, sagte er.

Kääriäinen, der gerade noch still die Fotos betrachtet hatte, kam zu ihnen herüber.

»Könntest du als nächstes an meine Braut schreiben? Ich bezahl dich mit Zigaretten«, sagte er.

Die Kuhglocke, die an der Wand hing, fing an zu klappern. Der Wachtposten stürzte herein.

»Panzer, und zwar viele. Rückzug!«, rief er.

Vilho schnappte sich Rucksack und Waffe, schob den Brief, den er an Elsa geschrieben hatte, in sein Hemd und rannte hinaus. Eine Reihe von Panzern rumpelte dröhnend den Hang herauf. Die Kiefern knickten unter ihnen um wie Grashalme. Aus den Rohren flackerte Feuer, Geschosse zischten durch die Luft und explodierten im Torf.

Die Schützengräben hatten sich in Reihen von Löchern verwandelt, es war unmöglich, den Gefallenen auszuweichen. Über die Leichen hinweg zu laufen war wie das Balancieren auf glitschigen Wurzeln. Immer näher kam das Dröhnen der Panzer. War das jetzt das Ende? War das ganze Durchhalten umsonst gewesen? Neben ihm schlug es ein, und Vilho flog in eine Grube, in der Leichen lagen. Es wurde still, das Chaos ringsum wirkte wie ein Schauspiel. Vilho schüttelte den Kopf. Das Gehör kam nicht zurück, aber die Aufführung war echt.

Dann erschien Pakaris Gesicht am Grubenrand. Sein Mund bewegte sich. Er packte Vilho am Ärmel, deutete zur Seite und zog ihn mit sich. Vilho nahm die Explosionen als Knacken in den Ohren und Beben unter den Füßen wahr. Er verstand nicht, warum ihn Pakari auf den offenen Sumpf zog. Aber er musste seinem Kameraden vertrauen, denn für etwas anderes blieb keine Zeit. Anfangs gab das feuchte Moos nur etwas nach, aber bald versanken die Beine bis zu den Knien im Torf.

Der nächste Panzer waltete nur einen Steinwurf entfernt heran. Zum Glück wiesen die Rohre in eine andere Richtung. Der Sumpf sog mit einer solchen Kraft, dass es mühsam war, sich voranzukämpfen. Pakari stieß ihn in ein Moorloch und tauchte selbst hinterher, und Vilho begriff, dass ihre Köpfe auf diese Weise schwer von dem scheckigen Moos zu un-

terscheiden waren. Die Panzer drehten die Rohre hin und her, aber sie fuhren weiter. Ihnen folgte Infanterie: Dutzende, Hunderte, Tausende Männer. Vilho und Pakari hielten Mund und Nase gerade so über der Wasseroberfläche.

Vilho kam auf die Idee, den Kopf so nach hinten zu neigen, dass die Ohren unter Wasser waren. Wenn man sich richtig konzentrierte, konnte man für einen Moment vergessen, wo man sich befand. In den Formen der Wolken erkannte er verschiedene Figuren. Eine Wolke war eindeutig Elsa. Die angedeutete Stupsnase, der schmale Hals und der lächelnde Mund, dessen gute Laune ansteckte und an die Zukunft glauben ließ. Vilho lächelte der Wolke zu, aber im selben Moment verzog sich Elsas Mund zu einer Grimasse, und ihre Augen bewegten sich aufeinander zu, bis sie sich vereinigten. Vilho bekam Sumpfwasser in den Hals und musste husten. Er hustete das Wasser aus und beobachtete weiter die Wolken. Er sah Kühe, Berge, Häuser, einen pustenden Jungen und ein großes Gebäude mit einem Schornstein. Dann bekam er einen Schwall Wasser ins Gesicht. Pakari war auf dem Bauch aus dem Moorloch gekrochen und spritzte ihn voll. Vilho hob den Kopf. Das Schlachtfeld qualmte, aber Angreifer waren keine mehr zu sehen.

Die Bremsen des Zugs knirschten. Am Ende der Geraden stand bereits das Bahnhofsgebäude, doch Vilhos Aufmerksamkeit war auf den Schornstein aus rotem Backstein gerichtet, der ganz nah zu sein schien, obwohl es in Wirklichkeit noch Kilometer bis dorthin waren. Wie ein Totem überragte er alles. Man konnte ihm nicht ausweichen; man musste sich ihm stellen.

»Hilf mir mal, damit wir rechtzeitig rauskommen«, sagte Elsa.

Sie reckte sich nach dem Koffer im Gepäcknetz. Vilho stand auf, um ihr zu helfen. Er hievte den Koffer über den Rand, dabei bekam er zu viel Schwung, und Vilho blieb nichts anderes übrig, als ihn mit dem Fuß zu stoppen. Dabei ging der Koffer auf, und Elsas Kleider flogen auf den Gang.

»Was hast du denn jetzt gemacht«, rief Elsa.

Sie sammelte die Kleider ein und legte sie in den Koffer zurück. Vilho merkte, dass die anderen herschauten. Ihre Mienen verrieten Gefühle, die er von ihnen nicht haben wollte. Er versteckte sich, indem er hinter seiner Frau in die Hocke ging und ihr half, den Koffer zu schließen. Er spürte eine kurze Berührung von Elsas Hand an seinem Arm, die zwar leicht war, aber trotzdem eine starke Wirkung hatte. Vilho hob den Koffer an, als wöge er nichts.

Vilho nahm Elsas Hand, als sie die Stufen am Zug hinunterstieg. Ringsum lag der Gestank der Fabrik. Er stach nicht in der Nase wie Katzenurin, sondern war eklig wie süßliche Hundepisse. Sie eilten zum Güterwaggon. Der Schaffner, der in der Tür stand, merkte, dass sie wegen des Geruchs das Gesicht verzogen, und sagte:

»Das ist die Hoffnung, die so riecht. Ihr hattet drei Koffer und vier Kartons?«

»Genau, unser ganzes Hab und Gut«, sagte Vilho.

Elsa sah ihn missbilligend an, aber die Scham wegen dieser Enthüllung schien ihre Freude nicht übertreffen zu können. Seine Stimmung war eine andere. In seinem Kopf drehte sich eine zerkratzte Schallplatte, die ständig wiederholte: Du kannst das nicht. Du machst dir und Elsa was vor. Zusammen hievten sie die Koffer aus dem Güterwaggon, bis nur noch die schweren Kartons übrig waren. Vilho drängte seine Frau zur Seite und zog den ersten, mit einer Papierschnur zugebundenen Pappkarton an den Rand. Anfangs hielt sein Griff, gab dann aber nach. Er musste sich bücken und den Karton mit den Oberschenkeln abstützen, doch es half nichts: Die Ladung landete auf dem Boden. Man hörte es klirren.

»Da ist das ganze Geschirr drin«, sagte Elsa. »Warum bittest du nicht um Hilfe?«

Der Schaffner sprang auf den Bahnsteig, drehte den Karton richtig herum und hob ihn scheinbar spielend auf den bereitstehenden Handwagen. Auch die drei anderen Kartons lud er auf. Vilho zog den Wagen zum Stand der

Droschkenkutscher. Elsa sprach von dem Geschirr, das sie von ihrer Mutter bekommen hatte. Hoffentlich sei es heil geblieben, denn ein neues konnten sie sich nicht leisten. Vilho knallte die Wagendeichsel auf die Erde und stapfte davon, bis er begriff, dass er nicht wusste, was er ansteuerte. Er ging in die Hocke und kniff sich in die Nasenwurzel. Schweiß rann ihm in die Augen. Elsa holte ihn ein, sah jedoch, dass es besser war, nichts zu sagen. Schließlich stand Vilho auf, streckte den Arm, als hätte er einen Krampf, und kehrte zum Handwagen zurück.

Ein Droschkenkutscher fütterte gerade sein Pferd. Die Schnauze des goldgelben, muskulösen Tiers steckte tief in einem Zinkeimer, den der Fuhrmann mit beiden Händen hielt.

»Kimo hat gerade Essenspause«, sagte der Fuhrmann, der einen langen Mantel trug.

Als der Eimer leer war, hängte er ihn an einen Haken und fuhr mit der Hand über den Hals des blubbernden Pferdes.

»Ich geh aufs Klo«, sagte Vilho.

Die Tür des Bretterverschlags knarrte beim Aufmachen, und warmer Gestank schlug einem entgegen. Vilho hängte seine Jacke an den Nagel, nahm den Deckel vom Loch und setzte sich. Eine Fliege flog um ihn herum. Er kam sich wie ein Trottel vor. Was machte er im Scheißhaus, wenn er gar nicht musste? Es war lächerlich, davonzulaufen wie vor einem kläffenden Köter. Er hatte die ganze Konstruktion selbst so zusammengesetzt, dass die Fundamente wankten. Das Wackeln wurde nicht weniger, wenn man die Augen zumachte. Wenn er es vermasselte, konnte er weder vor seinen Schwiegervater noch vor den Spiegel treten. Aber wie wäre es, wenn er wirklich flüchten würde, wenn er in

den Zug springen und so lange fahren würde, wie es nur ging? Wenn er weit genug weg wäre, könnte er als anderer Mensch noch einmal von vorne anfangen.

Nein, verdammt, auch dann würde Auvo triumphieren.

Auvo hatte am Tisch gesessen, sich eine gedreht, über den Rand des Zigarettenpapiers geleck und die Krümel ausgespuckt, die ihm in den Mund geraten waren. Vilho hatte die Fellmütze abgenommen und nervös mit beiden Händen geknetet. Der Ring in der Tasche hatte geglüht wie Kohle.

»Du wolltest was unter vier Augen mit mir besprechen«, sagte Auvo.

Vilho konnte kaum atmen.

»Ja, also, die Elsa und ich, wir ...«

Er räusperte sich und holte Luft.

»... haben uns fast von Kriegsbeginn an geschrieben.«

Auvo steckte sich die fertige Zigarette zwischen die Lippen und zündete sie an. Der Rauch stieg als Vorhang vor seinem Gesicht auf. Vilho wartete, dass Auvo etwas sagte, aber dieser schwieg.

»Also, ich hab ...«

Auf Auvos wie mit Sandpapier geschliffenem Gesicht erschien eine verletzliche Miene.

»... die Elsa sehr gern«, brachte Vilho seinen Satz zu Ende.

Er nahm den Ring aus der Tasche. Auvos Mund entfuhr ein Knurren.

»Rauchst du?«, fragte er.

Vilho nickte, und Auvo reichte ihm Tabak und Papier. Mit zitternden Händen versuchte er, sich eine Zigarette zu drehen, während Auvo seinen schlecht brennenden Glimmstengel erneut anzündete, ihn zwischen die Zähne

klemmte, zweimal schnell zog und den Rauch entweichen ließ. Vilho rollte das Papier, aber die Krümel rieselten heraus. Schweiß rann ihm übers Gesicht.

»Elsa ist immer eine Zarte gewesen. Die braucht eine Stütze, wie Hopfen an der Wand der Sauna«, sagte Auvo.

Vilho verzichtete auf die Zigarette und sagte:

»Ich kann sie stützen.«

»Und wenn du im Feld bleibst oder als Krüppel zurückkommst?«

Vilho wurde ruhiger. Darüber hatte er im Unterstand viel nachgedacht.

»Mann kann auch in Friedenszeiten von einem Baum erschlagen werden. Weil wir nicht wissen, was morgen ist, wollen wir nicht warten. Wenn ich einen Treffer abbekomme, werde ich trotzdem alles tun, dass Elsa und ich es gut haben«, sagte Vilho.

Auvo brummte und zupfte an seinem Schnurrbart.

»Anja und ich haben uns das ganze Leben lang mühsam dahingeschleppt. Zuerst hatten wir Schulden beim Bauern, dann beim Staat. Ich habe mir geschworen, dass es Elsa einmal besser haben soll. Wie stellst du dir vor, euch zu ernähren?«, fragte er.

»Für einen, der arbeiten will, gibt es immer genug zu tun.«

Auvo blies den Rauch aus und kniff die dunklen Augen zusammen. Schließlich schüttelte er den Kopf.

»Ich kann meine Tochter nicht einem Kerl geben, der keinen Pfennig in der Tasche hat.«

Es klopfte an der Aborttür.

»Huhu?«

»Gleich, gleich«, sagte Vilho.

»Entschuldigung, nur die Ruhe. Die Bälger greifen manchmal durch den Türspalt und sperren die Klos zu. Ich wollte mich nur vergewissern.«

Vilho schnallte den Gürtel zu. Offenbar war er lange auf dem Klo gewesen. Sich aus dem Staub zu machen, war eigentlich keine Lösung, aber es wurde einem leichter, wenn man denken konnte, dass es eine andere Möglichkeit gab. Die Hand fuhr in die Tasche. Seit der letzten Pille waren nur zwei Stunden vergangen, aber jetzt brauchte er eine. Er schluckte sie und spürte, wie das Medikament auf dem Weg nach unten brannte.

Er öffnete die Tür und ging zur Droschke. Schon von Weitem sah er, dass das Gepäck aufgeladen war und Elsa im Wagen saß. An ihren ruckartigen Kopfbewegungen erkannte er, dass sie sich ärgerte. Auch nach dem kurzen Zusammenleben wusste er, dass dies einen Ausbruch ankündigte. Als Vilho näher kam, trat der Kutscher seine Zigarette aus und sprang auf den Bock. Das Pferd schnappte mit den Lippen nach Vilhos Filzhut und ließ ihn auf die Erde fallen.

»Kimo, verdammt!«, sagte der Kutscher. »Das macht der nur zum Spaß.«

Vilho klopfte den Hut aus, bevor er ihn wieder aufsetzte.

»Wo warst du so lang?«, fragte Elsa. »Hast mich allein warten lassen.«

»Muss ich jetzt über meine Gänge aufs Klo Bericht erstatten?«

Elsa schmunzelte und schaute weg.

»Zur Fabrik?«, fragte der Fuhrmann.

»Wie hast du das erraten?«, fragte Vilho zurück.

»Ich fahre solche wie euch von jedem Zug dorthin.«

Vilho schaute auf den rhythmisch hin und her wedelnden Schwanz des Pferdes und versank in Gedanken. Außer

Elsa und ihren Eltern machte er auch sich selbst etwas vor. Bald würden die Karten aufgedeckt, und dann käme der Beschiss heraus. Es hieß, einfach direkt auf die Schande zuzugehen. Er schüttelte den Kopf, murmelte halblaut etwas vor sich hin und biss die Zähne zusammen. Dann würde er die Trümpfe eben in der Tasche suchen. Gerade noch hatte er den Plan für realistisch gehalten, und seitdem hatte sich an den Umständen nichts geändert. Er legte die Hand auf Elsas Handrücken, zwang sein Gesicht zu einem Lächeln und seinen Geist zur Zuversicht. Er betastete den Ring am Finger seiner Frau. Es war ein billiger Ring aus Eisen. Der alte Verlobungsring von Vilhos Mutter war zu groß und hing an einer Kette an Elsas Hals. Elsa schaute mit flehender Miene zurück und legte den Kopf auf Vilhos Schulter.

»Wie wäre es, wenn wir eine Kennenlernrunde fahren?«

»Erhöht das den Preis sehr?«

»In angemessener Weise, und andernfalls verlauft ihr euch ständig«, sagte der Kutscher.

»Also gut, verdammt«, sagte Vilho.

Der Kutscher schnalzte mit der Zunge und bewegte die Zügel auf und ab.

Sie fuhren über eine gepflasterte Straße mit Geschäften. Rechts und links standen Linden.

Der Kutscher fing an, einen Vortrag über die Ortschaft Toivikoski zu halten, aber Vilho konnte sich nicht darauf konzentrieren. Ihm lief der Schweiß, und er fror. Elsas Kopf drehte sich in die Richtung, in die der Fuhrmann deutete. Aus der Höhe ihrer Wangenknochen konnte man schließen, dass sie lächelte, auch wenn das Gesicht abgewandt war. Auf der anderen Straßenseite lief ein zottiger Köter mit Fischresten im Maul. Ein Tuten, das schrill be-

gann und sich dann in ein tiefes Brausen verwandelte, erfasste die Umgebung. Es hielt einige Sekunden an, bis es verklang.

»Die Fabriksirene«, sagte der Kutscher.

Er zeigte mit dem Finger nach schräg oben und erklärte, der Schornstein sei über hundert Meter hoch. Ihn zu mauern, habe ein Todesopfer gefordert und fast noch zwei mehr. Allmählich wurde Vilho leichter zumute. Das war das Verdienst der Pille. Mit dem, was ihm der Arzt in Vantila aufgeschrieben hatte, würde er gut ein Jahr auskommen, aber danach würde es nichts mehr geben. Unter den Trinkern waren Schatten aufgetaucht, die Tabletten in Wasser auflösten und sich die Lösung in die Ader spritzten. Darum wurden keine Rezepte mehr herausgerückt. Ärgerlich, dass dadurch die Gesundheit derjenigen gefährdet wurde, die den Stoff wirklich brauchten.

Der Kutscher ließ die Lippen flattern, und das Pferd wurde langsamer.

»Vor dem Krieg bekam man alles. Jetzt steht man Schlangen, wenn es etwas gibt«, sagte der Fuhrmann.

Er machte eine Handbewegung in Richtung Metzgerei, vor der eine Schar von Menschen stand. Dort, wo die Schlange endete, hielt er an und fragte einen alten Mann, der einen Korb trug, nach dem Grund für den Andrang.

»Sie verkaufen Pferd und Blut«, sagte der Alte.

Der Kutscher band sein Pferd an einem Pfosten fest und trieb Vilho und Elsa zur Eile an. Besorgt maß er die Menschenmenge. Eine Frau, die einen Kinderwagen schaukelte und ihrem Bauch nach zu schließen erneut schwanger war, sagte, sie habe gehört, es gebe reichlich Fleisch.

»Am besten kauft man alles, was die Karten hergeben«, sagte der Kutscher.

Elsa und Vilho entnahmen ihren Portemonnaies die Pappkarten, auf denen »Fleischprodukte« stand. Von zu Hause hatten sie zwei Brote, eine Metze Kartoffeln und eine kleine Kanne Milch mitbekommen. Fleisch hatte es auch dort keines gegeben.

»Hoffen wir, dass keine Schuhe mitgemahlen worden sind«, sagte der Kutscher.

Er schob das eingepackte Hackfleisch und die Flasche mit dem Blut hinter sich an die Rückenlehne, schwenkte die Zügel und schnalzte scharf. Vilho legte den Arm um Elsas unteren Rücken. Auf der Bank zwischen ihnen lag ebenfalls ein Bündel aus der Metzgerei.

»Habt ihr gehört, dass sie in Helsinki ein Schwein in einem Sarg geschmuggelt haben?«, fragte der Kutscher und fuhr nach einer kurzen Pause fort: »Mit dem Chevrolet vom Bestattungsinstitut haben sie es auf dem Land geholt und zu einer Villa gebracht. Unterwegs haben ihm die Leute die Ehre bezeigt.«

Die Schotterstraße hatte irgendeinen Belag, der das Stauen verhinderte. Der Kutscher bemerkte, dass sich Vilho darüber wunderte.

»Von der Fabrik wird Lauge abtransportiert. Wenn der Tankwagen unterwegs ist, stinkt es entsetzlich.«

Die Rasenflächen waren sauber gemäht, und beiderseits der Straße wuchsen wie mit dem Lineal gezogene Reihen von Linden. Der Kutscher deutete mal hier- und mal dahin und präsentierte die aus Stein gebaute Schule, das Amtsgebäude, die Bibliothek, die Arztpraxis, den Sportplatz und die im Bau befindliche Kirche.

»Der Pfarrer wollte eine neue, weil der Glockenturm der alten niedriger war als der Fabrikschornstein.«

Der Kutscher lenkte den Wagen auf die Straße, die dem Ufer folgte. Zehn Schwäne glitten mit stolz gereckten Hälsen auf dem Fluss dahin.

»Das ist ja wie eine Puppenstube«, sagte Elsa.

»Ja«, sagte der Kutscher. »Und derjenige, der damit spielt, ist der Patron. Er hat alles so bauen lassen, dass er es seinen geschäftlichen Besuchern gerne zeigt. Den Schwänen da haben sie die Flügel gestutzt.«

Vilho dachte, dass er sich nicht als Puppe in diesem Spiel eignete. Er wäre eher die Aststelle in einem ansonsten makellosen Schmuckkästchen. Die Gedanken seiner Frau schienen sich in ähnlichen Bahnen zu bewegen.

»Wie soll ich mich je trauen, hier auf die Straße zu gehen«, sagte Elsa.

Sie kniff den Stoff ihres dunkelgrauen Kleides mit Daumen und Zeigefinger zusammen.

»Vom ersten Lohn kaufen wir dir einen Stoff«, sagte Vilho.

Er merkte, dass er sich selbst sicherer fühlte, wenn Elsa sich Sorgen machte. Das war kein Widerspruch, denn seine Frau hatte ihm so viel Hilfe und Verständnis entgegengebracht, dass es eine Erleichterung war, zu merken, dass sie sich auch über sich selbst Gedanken machte.

Der Kutscher zeigte ihnen den Fußballplatz von Wacker Toiviokoski sowie das Wohngebiet Herrengrund, in dem die Angestellten wohnten, samt Gutsgebäude, Klubhaus und Springbrunnen. Vor den Häusern stolzierten Fasane umher.

»Und was war die Hausnummer?«

Der Kutscher hielt vor einem zweistöckigen Holzhaus in der Arbeitersiedlung und fing an, das Gepäck abzuladen. Am Haus war die Farbe abgeblättert, und zwischen den

brettern schimmerten die Balken durch. Vilho merkte, dass die Mundwinkel seiner Frau zuckten.

»Na ja, wir hätten ja auch gar nicht gewusst, wie man in so einem Puppenhaus wohnt«, sagte Elsa.

Das Pferd schnappte nach Löwenzahn, der neben dem Zugang wuchs. Vilho nahm einen Schein aus dem Portemonnaie und reichte ihn dem Kutscher, der sich auch im Namen seines vierbeinigen Arbeitskollegen bedankte. Kimo machte die Beine breit und pinkelte ausgiebig.

Das unter dem Schornstein errichtete Haus hatte zwei Eingänge, die mit den Buchstaben A und B markiert waren. Vilho öffnete Tür A, und der Geruch eines Gebäudes, das lange leergestanden hat, wehte ihn an. Aus Tür B kam barfuß ein kleines Mädchen gelaufen.

»Zieht ihr hier ein?«, fragte es. »Wo sind meine Spielkameraden?«

Elsa ging vor dem Mädchen in die Hocke.

»Die gibt es noch nicht«, sagte sie.

Eine Frau in Werktagskleid und Schürze kam aus der Tür, aus der eben auch das Mädchen gestürmt war.

»Mama, Mama ... die haben keine Spielkameraden mitgebracht«, sagte das Mädchen.

Die Frau gab Elsa und dann Vilho die Hand und stellte sich als Lilli Toikka vor.

»Und diese Plaudertasche hier heißt Maija.«

»Ich bin keine Plundertasche.«

Lilli zupfte Maija an den Zöpfen. Das Mädchen zeigte ihr die Zunge.

»Esko lernt ihr später kennen. Der hat Spätschicht«, sagte Lilli. »Und erschreckt nicht über den Zustand des Hauses. Sie haben versprochen, dass wir nächsten Sommer die

Bretter austauschen und streichen dürfen. Die Balken sind in Ordnung.«

Lilli erzählte, sie und Esko seien Werksangehörige der zweiten Generation.

»Schon als Bälger sind wir hier herumgerannt.«

Sie erklärte, in der Nähe gebe es eine Waschküche und eine Sauna, das Brunnenwasser sei das ganze Jahr über frisch, und der gemeinsame Abort der vier Häuser sei ganz hinten im Hof versteckt.

»Ihr wisst ja, dass Kriegsveteranen für eine Mark ein Grundstück kaufen können. Wir bauen schon.«

Elsa sah Vilho vielsagend an. Dieser hätte sich am liebsten selbst verschluckt. Alles schien möglich zu sein, aber war es das wirklich?

»Wir sind eben gerade rechtzeitig gekommen, als Pferdefleisch verkauft worden ist«, sagte Elsa. »Wäre es recht, wenn wir es zusammen bei euch essen, weil ...« Sie zeigte auf die Sachen, die eingepackt auf dem Boden standen.

Lilli lächelte. »Gib's nur her. Ich koche Kartoffeln dazu«, sagte sie.

Vilho klopfte an die Nachbarstür. Man hörte ein Juchzen, und Maija kam angerannt, um aufzumachen. Von drinnen dampfte ihm der feuchte Duft von Kartoffeln entgegen, der sich mit dem starken Aroma des Fleisches mischte.

»Die Mama kocht überviele Kartoffeln, obwohl der Papa es nicht will«, sagte das Mädchen.

Dann rannte es durch Stube, Küche und Zimmer im Kreis und rief, es werde einen Rekord aufstellen. Lilli kam an die Tür und sagte:

»Kommt rein. So ein Irrwisch ist sie immer.«

»Ich bin keine Wirrfisch«, sagte Maija.

Ein braun gebrannter, kräftiger Mann, der einen orangefarbenen Emailtopf trug, kam in den Flur.

»Grüß euch. Wir geben uns gleich die Hand, ich stelle nur schnell den hier auf den Tisch«, sagte er.

Lilli, die wieder in der Küche war, rief von dort, alles sei fertig. Vilho und Elsa zogen im Flur die Schuhe aus. Esko kam zurück, wischte sich die Hände an der Hose ab und gab ihnen die Hand. Vilho überreichte ihm ein halbes Fladenbrot.

»Danke, Brot haben wir schon lange keines mehr gehabt«, sagte Esko.

Lilli forderte die Gäste auf, zu Tisch zu kommen. Sie tat Maija eine Kartoffel und eine Frikadelle auf. Auf dem Tisch stand auch etwas von der Butter, die Elsa von zu Hause mitgebracht hatte. Alle lobten die Frikadellen. Bis dahin hatte noch niemand Pferd gegessen. Lilli erzählte, sie habe das Fleisch mit Kartoffelmehl verlängert, weil es pur zu streng geschmeckt habe.

»Wie das wohl geheißen hat?«, fragte Maija und deutete auf das Fleisch.

»Bei Tisch wird nicht herumgekaspert«, sagte Esko.

Vilho kaute das Fleisch, das sich in Harz verwandelt hatte. O nein! Seine künstliche Hand, die er bis dahin hinter dem Rücken oder unter dem Tisch versteckt hatte, war sichtbar geblieben. Der Reflex zog sie abrupt auf den Schoß hinunter, und Hals und Wangen wurden rot. Vilho konnte nicht auf seinem Platz bleiben. Er musste raus, egal wohin. Er bat um Entschuldigung, stand auf und sagte, er müsse kurz heim, etwas erledigen. Elsa hob die Augenbrauen.

Vilho drehte eine kleine Runde im Hof. Gerade versank die Sonne hinter dem Horizont. Der Lichtschimmer ließ die Farben ausbleichen. An einer Wäscheleine, die zwischen zwei

Birken aufgespannt war, hingen die mehrmals am Hinterteil geflickten Bundhosen eines Jungen, ein Männerunterhemd sowie ein Büstenhalter. Zwei Meisen verjagten eine Krähe. Vilho stocherte mit der Zunge nach einem Stück Fleisch, das in einer Zahnücke feststeckte, bekam es heraus und spuckte es vor einem Baumstumpf aus, der Sprösslinge trieb.

Auf ihn wirkte das gemeinsame Zuhause in Toiviokoski eher bedrohlich als gemütlich. Er hatte seinen Einsatz gemacht und konnte ihn nicht mehr zurücknehmen. Würde er verlieren, wären auch Elsas Träume dahin. Vilho ging zur eigenen Wohnungstür, öffnete sie, nahm das Aluminiumröhrchen aus der Tasche seiner Jacke, die an der Garderobe hing, und schüttete sich eine Tablette in den Mund. Dann schlug er mit der Faust gegen den Türrahmen. Es tat so höllisch weh, dass es ihm ein wenig Erleichterung verschaffte.

Wieder am Tisch, hatten die anderen bereits fast ihre Teller leergegessen. Lilli erklärte Elsa gerade, wo und wann man sich auf die Suche nach Lebensmitteln machen sollte. Maija rannte herum.

»Ach ja, die Kaninchen«, sagte Lilli. »Esko hat gegen Zigaretten ein trächtiges Kaninchen bekommen. Wenn es mit dem Werfen klappt, fällt auch eins für euch ab.«

»Ist schon trocken, das Fleisch von denen, aber der Hunger treibt's rein«, sagte Esko.

»Was hast du denn vorher gemacht?«, fragte er.

Vilho schluckte einen Brocken Fleisch.

»Daheim auf dem Hof hab ich geschafft und bei der Waldarbeit«, sagte er.

Esko schob sich einen letzten Rest in den Mund, spülte ihn mit Wasser herunter und fragte:

»Und hier willst du zum Heben?«

»Ich weiß nicht. Sie haben gesagt, wir würden sehen.«

»Ja, ja, in der Fabrik gibt es alle möglichen Arbeiten, aber normalerweise fängt man damit an, dass man mit dem Bootshaken die angeflößten Stämme ans Ufer zieht.«

Am Abend saßen Vilho und Esko auf der großen Schaukel im Hof, rauchten und schlürften Herba-Likör aus Blechtassen.

»Im Krieg haben wir in Äänislinna mal einen Tank mit Tausenden Litern Wodka gefunden. Den haben wir aus Eimern getrunken«, erzählte Esko.

Vilho versuchte zu lachen, aber es kam nicht richtig in Gang. Er kippte einen ordentlichen Schluck von der bitter-süßen Flüssigkeit, die die Kehle wärmte, hob seine künstliche Hand und sagte:

»Ich dachte, wo wir schon mal hergezogen sind, setzen sie mich nicht gleich wieder vor die Tür. Soll ich die hier gleich am Anfang auf den Tisch legen?«

Er bekam kaum Luft, als hätte er eine Schlag in den Magen abbekommen. Esko stieß ein ratterndes Geräusch aus, wie offenbar immer, wenn er Wörter in die richtige Reihenfolge brachte. Schließlich war er damit fertig:

»Ist mir schon am Tisch aufgefallen, aber ich wollte keine dummen Fragen stellen. Der Personalchef ist ein Arsch. Ich würde kein Risiko eingehen.«

Esko klopfte die Asche von seiner Zigarette und fuhr fort:

»Wenn du beim Heben ein paar Jahre durchhältst, kommst du weiter, und mit jeder Stufe wird die Arbeit leichter.«

Esko erzählte, er habe auch beim Heben angefangen und schiebe inzwischen in der Schleiferei Rundhölzer in die Trommel.

»Bei den Hebern sind gute Kerle. Gib einfach dein Bestes, dann wird das schon.«

Vilho fiel Asche auf die Hose, schnell wischte er sie auf die Erde. Ihm kam sein Großvater in den Sinn und wie dieser seine Frau tröstete, als sie wegen einer Lungenkrankheit im Sterben lag. Beide hatten gewusst, wie es um sie stand, aber der Großvater hatte beteuert, alles werde sich zum Guten wenden.

»Und gleich zu deiner Information: Ich bin hier der Betriebsratsvorsitzende. Wenn dir Missstände auffallen, hör ich mir das gerne an.«

Vilho sagte, was seinen Nachbarn betreffe, habe er großes Glück gehabt.

»Und zur Information auch gleich, dass wir anständige Leute im Vorstand brauchen«, fügte Esko hinzu.

Vilho lachte und sagte, vielleicht sollte er erst mal mit der Arbeit anfangen, bevor er darüber nachdenke, Mitglied im Vorstand zu werden. Esko warf einen Blick auf seine verschrammte Uhr und sagte, er müsse sich langsam mal aufs Ohr legen.

»Aber einen Schluck wirst du doch noch trinken, schließlich hast du auch zwei Augen«, sagte Vilho.

Esko hob abwehrend die Hand, sagte, Herba sei starkes Zeug, und empfahl auch Vilho, sich in die Horizontale zu begeben.

»Die Fabriksirene kennt keine Gnade.«

Vilho nahm Haltung an und deklamierte:

»Lasst uns liegen, Brüder, lange liegen, denn wir haben eine gute Nacht! / Lasst uns einfach sein und atmen; jetzt darf man mit dem Herzen leben, Brüder, jetzt / wird die Peitsche keine Engel schlagen.«

Vilho kniff die Augen zusammen und suchte im Gedächtnis nach der Fortsetzung.

»Mir fällt die nächste Strophe nicht ein«, sagte er.

»Von wem ist das?«

»Von Lauri Viita.«

»Mir unbekannt. Woher kennst du das?«, fragte Esko.

»Na ja, ich hab so alles Mögliche gelesen und ein bisschen auch geschrieben ... kleine Sachen bloß für mich und für Elsa«, antwortete Vilho.

»Guck dir den an! Kannst du mir mal zeigen. Aber jetzt muss ich. Wir sehn uns morgen im Hof.«

Vilho goss sich die Tasse voll. In einer Ecke des Hofsaß, zum Denkmal erstarrt, ein Hase. Die nicht existierende Hand bereitete Vilho Kummer. Es war kein richtiger Schmerz, sondern ein widerliches Gefühl, das vielleicht wegginge, wenn man sich kratzen könnte, aber man konnte ja schlecht an der Luft reiben.

Jeden Abend, bei Einbruch der Dämmerung, füllte sich Vilhos Kopf mit Schmerzensschreien und mit Wimmern. Am schlimmsten war es beim Einschlafen. Sobald das Gehirn erlosch, schlich sich eine Gestalt in Uniform ins Schlafzimmer, von deren Kopf eine Hälfte fehlte. Sie ließ sich am Fußende von Vilhos Bett nieder, starrte ihn an und lächelte mit dem halben Mund. Schließlich führte sie die Hand an die Mütze, stieß ein Lachen aus, das an ein Krähen erinnerte, drehte sich um und ging. An dem Punkt fuhr Vilho jedes Mal hoch, stellte fest, dass das Laken eine blutige Stelle hatte, und fing an zu schreien, bevor er wirklich aufwachte. Dasselbe wiederholte sich jede Nacht.

Wegen des Halbköpfigen traute er sich nicht, ohne eine Zigarette, in die er eine Pille gebröselte hatte, schlafen zu gehen. Die medizinische Zigarette schenkte ihm eine Betäubung, die ihn aufs Bett oder sonstwohin fallen ließ. Im Schlaf schwitzte er, stieß Schreie aus und wälzte sich hin und her. Elsa legte beim Zubettgehen auf Vilhos Seite ein

zusätzliches Kissen auf den Boden, damit er sich nicht verletzte, wenn er aus dem Bett fiel.

Nun kam ihm die zweite Strophe des Gedichts wieder in den Sinn. Halblaut murmelte er sie vor sich hin:

*»Schwarz, so schwarz wie eine Wand ist dieser von Gott
gegeb'ne Tag. / Lasst uns liegen und uns wundern, niemand
hat es eilig, wie es scheint; / nach draußen, Brüder, / sieht
man nicht, nach innen nur, nach innen.«*

Vilho saß da und starrte ins Dunkel.

Er war vom Rumpeln eines Pritschenwagens aufgewacht, hatte sich an der Wange gekratzt und festgestellt, dass das Jucken vom Blut kam, das ihm aus dem Ohr rann. Das andere Ohr hatte das gleiche Schicksal. Es war still wie kurz vor dem Morgengesang der Rotkehlchen. Die Sonne wärmte die Haut. In Friedenszeiten hätte sie damit die Seele gestreichelt, aber jetzt blähte die Hitze die Kadaver von Männern und Pferden auf, die kreuz und quer am Straßenrand lagen und um die herum Fliegen und daumendicke Bremsen kreisten. Hier und da waren Stöcke eingeschlagen worden, an denen Helme hingen. In der Luft lag der Geruch einer verkrusteten gusseisernen Pfanne. Neben ihm zitterte ein Mann, der dort, wo Nase und Wangen gewesen waren, nur Löcher hatte. Seine Augen bewegten sich lebhaft, obwohl der Verwundete aller Vernunft nach tot sein sollte oder zumindest jenseits des Bewusstseins. In welchem Zustand befand er sich selbst? Die Ohren hörten nichts, und die linke Hand war ein Stumpf. Vielleicht war es besser, den Körper nicht weiter zu betasten. Vom Hinterteil spürte er nichts. Vilho erinnerte sich, in dem Sumpfloch geschlottert zu haben, als es rundum knallte und Panzer und Infanteristen vorbeizogen. In seinem Kopf

blitzten Bilder von einem Zelt auf, in dem sich eine Lotta mit blutiger Schürze über ihn beugte, es wurde gebrüllt und geschluchzt.

Vilho blickte die schnurgerade Straße entlang, die auf beiden Seiten von den gleichen gelben, roten und grünen Holzhäusern gesäumt wurde, und an deren Ende ein riesiges Gebäude aufragte. Darauf stand in Buchstaben aus erhabenen Backsteinen: *Toiviokoski Papier AG*. Die Backsteine der Fabrik hatten ein warmes Rot, aber Vilho war kalt. Die Angst kroch ihm ins Innerste; nicht Todesangst, sondern die Angst zu enttäuschen. Er hatte Elsa ein gutes Leben versprochen, aber das würde sie nicht bekommen. Die nicht existierende linke Hand fing an zu schmerzen, als wäre er bei Eiseskälte ohne Handschuhe unterwegs, sie brannte und glühte. Sein Mund schrie, auch wenn man nichts hörte. Es tat so weh, dass ihm schwarz vor Augen wurde, und bald erlosch auch das Gehirn.

»Du trödelst ja immer noch hier herum!«, sagte Elsa.

Vilho war in die Knie gesunken. Er musste sich zusammenreißen, aber nun war es zu spät. Elsa ging neben ihm in die Hocke, zog sich den Saum ihres Nachthemds über die Knie. Vilho entdeckte einen Weberknecht neben den nackten Zehen seiner Frau. Er packte ihn an einem dünnen Bein und beförderte ihn zur Seite.

»Es wird bestimmt besser«, sagte Elsa. »Stell dir vor, wie gut wir es haben werden!«

Sie fasste ihn an den Ohren und zog seinen Kopf in ihren Schoß. Strich ihm übers Haar und über die Bartstoppeln. Vilho tat es gut, obwohl er sich schämte. Er schloss die Augen. Das Nachthemd seiner Frau roch nach sonnenwarmem Sand. Aus irgendeinem Grund brachte er das mit

einem Nest in Verbindung, mit einer Höhle, in der man sich verstecken konnte.

»Ich hätte es dir längst sagen sollen«, fing Elsa an.

Vilho runzelte die Stirn. Seine Frau sprach, als ginge sie auf dünnem Eis.

»Dir ist etwas entgangen, als wir hier ankamen.«

Elsas Hand hielt auf Vilhos Wange inne.

»Erinnerst du dich, was das Nachbarsmädchen fragte?«

»Wie wir heißen.«

»Auch das. Aber es hat auch nach Spielkameraden gefragt, und ich habe geantwortet, es gebe keine ... noch nicht.«

Vilho setzte sich auf. Elsa nahm seine Hand und legte sie auf ihren Bauch.